

kummervoll Gesicht.

Ein tiefer, schwerer Seufzer löst sich von seiner kummerbeladenen Brust, und er wendet sich langsam um, greift nach den Stiefeln und rüfzt sich zum Gange in die Christmette. Der Hall der Freudenstücke dringt gedämpft in die stille Stube, aber er, der Kirchenzäuner, schrickt bei jedem merkwürdigen Zusammenstoß dann drückt er die Fuchspelzhaut auf den eisernen Kopf, hängt den ungeliebten Bower (Havelock ähnlicher Mantel), den er schon zu seinem Ehrentage getragen, um den Leib und verläßt schweigend die Stube.

Wie ein Geipenst wandert er über die schneeigen Fluren dahin, dem Tale, der Kirche zu. Zu einem Gebete wird er wohl auch dort kaum kommen, aber was tut er daheim? Trübsal bloß? Das kann er zu anderer Zeit allweil, mehr als er möchte. Und ja, was tut er denn eigentlich jetzt schon unten? Die Christmette fängt um Mitternacht an, und jetzt kann es kaum mehr sein wie etwa zehn Uhr; soll er sich in's Wirtshaus setzen oder zu dem oder jenem in die Stube? Nein; er will und er braucht mit niemanden zusammenkommen, und er will sich von niemanden um seine Schlechtigkeit anschauen lassen. Heim geht er aber auch nimmer.

So schlendert er gen den Wald hinaus, entlang des Waldrandes, hinüber gen das Scheidenreut und wieder zurück, hinunter und hinauf und wieder hinunter, bis man mit allen Glocken zur Mette lautet.

Neben der Freithofmauer bleibt er stehen, bis sie alle in die Kirche gedrängt, und dann erst geht auch er hinein und stellt sich in die hinterste, dunkelste Ecke.

Bis der Pfarrer zum Altare kommt, raschen und tuscheln neben ihm ein paar Matschmäuler, und er hört auch von ungefähr etwas vom Kirchenzäunerhoben, aber er fährt da gleich mit den Ohren unter den Mantelstragen, um nicht seine eigene Schande hören zu müssen.

Dann geht vorne beim Sakristei-Gingange ein Glöcklein, die Orgel bracht in hellem Aufhauhen ein Lob- und Jubellied, und der Menschen Matschsucht muß verstummen oder wird überhört. Da erst streckt er den Kopf wieder in die Höhe und verfolgt die Vorgänge am Altare. Zu einem Gebete kommt er nicht, so oft er es auch versucht.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Friede den Menschen! Wie wenn er damit genarrt werden wollte, kommt ihm diese Botchaft vor und doch wieder wie fernes, fernes Hoffnungsleuchten. Ist bei Gott ein Ding unmöglich? Könnst es nicht einmal sein, daß sich die Geschichte zum Guten wendete, wenn wenn er sein Fehlen und Ver-

sünden genug gebüßt? Frieden! „Was hast denn schon wieder?“ ihm kommt! Und das ist sein völliger Ernst.

Was gäbe er darum? Wenn er forcht die Müllerin. „Du mußt dich doch allweil ärgern, daß er noch zehn Jahre, zwanzig Jahre oder mehr zu leben gern,“ brummt der Alte und gibt sich mit den Kindern in's Spiel. „Weil's wahr ist auch. Was ich mich mit dem verzweifeltsten Bachel schon ärgern muß und gisten, und kein Ende geht her, kein Ende! Zuerst bringt er mich um die zwei oder drei Hunderter, die ich mir mit lauter Rennen und Laufen fast schon ehrlich genug verdient hätte, dann kommt die Senkin daher und grein und schimpft wie ein Rohrspaz, warum so eine Lumperei hat getrieben werden müssen mit dem Menschen und warum man ihn nachher auch noch blindlings da vornommen läßt, wenn er dahinter kommt, lärm und schändet als wie zehn andere, die Leute schauen einen an, als wenn man wer weiß was verbrochen hätte, und nicht einmal in der Christnacht hat einer seine Ruhe.“

Als das letzte Amen verflungen, halet er zur Tür hinaus und quer über Flur und Mauer seinem verlassenen Heim zu.

Vom wolkenlosen Himmel strahlt des Mondes silbernes Licht auf die schneebedeckte Erde, und im Tale flacht es von Zeit zu Zeit hell auf, und die Freudenstücke hallen durch die Stille der Christnacht dahin.... Freud' und Frieden!

Ungefähr um dieselbe Zeit kommt der Riesmüller aus der Christmette heim und findet die Kinder um den mit ein paar Lichtlein geschmückten Tännling herumhüpfen und herumjubeln. Das Christkind ist erst gerade vor einem Weilchen dagewesen und hat bescheret, was in die Mühle gehört.

„Einen Gaul hab ich bekommen, einen Gaul, einen Gaul,“ jubelt der kleine Razi, hält ein kleines, grell bemaltes Holzpferdchen in der Hand, und springt von einem Fuße auf den andern. „Einen Gaul, einen Gaul; Und morgen mach' ich mir einen Wagen dazu.“

„Und ich hab' eine Docken (Puppe) gekriegt,“ schreit die Marget und hüpf am Vater empor, die rot und blau bepünktete Puppe hoch emporhaltend. „Da schaut! Da schaut!“

„Ist schon recht,“ knurrt der Müller, sichtlich geärgert, und hängt Bower, Zoppe und Gut auf das Stangengerüste beim Ofen.

„Wenn sie halt eine Freud' haben mit den Sachen,“ tadelt der alte Riesmüller sein abwehrendes Gebahren auf Umwegen. „Ihr seid ja gerade so gewesen Morgen wird ein Wagen geschmizelt,“ verspricht er dem kleinen Razi, „ein gehöriger Wagen, und darin kann er Marget ihre Docken herumfahren in der Welt.“

„Jetzt geht ja kein Wagen, jetzt soll ein Schlitten sein,“ erinnert die Rosel, die eine Docke und eine Holztrompete bekommen. „Und die meine muß aber auch mitfahren können.“

„Aber freilich.“ „Ich muß mich doch noch zu Tode ärgern,“ greint der Riesmüller, indem er sich nach und nach auszieht. „Vösch doch die Kerzen aus! Das Geld gerade unnötig verbrennen! Wenn es' nichts zusammengeht!“

„Was ist's denn wieder gewesen?“ „Was weiß ich? Reden tun sie halt auf allen Wegen und Steigen von ihm, und wenn man hinzukommt, hören sie auf. Wird gerade nichts Schönes sein, sonst redeten sie weiter, und für uns wird auch abfliegen, was wir für's Haus brauchen.“ „So laß sie halt reden!“ rät der Alte. „Den Leuten kann man die Mäuler nicht verbinden, und gefranst redet sich keiner seine Schnabelfäume, ehevor hört er auf. Jetzt ist Weihnachten, jetzt reden sie über den Michel, und bis zu Lichtmeß ein oder das andere Paar heiratet, reden sie über das und vergessen den. Ist seit jeher noch immer so gewesen.“

Am Christtage geht der Razi nicht in die Kirche, um von dem Geschwaze und Gerede nichts zu hören, und was er daheim betet, sind keine Segensworte für den Schwager, der in seiner Dummheit so ein Stüdel angefangen Wenn es nun einmal schon so gewesen ist mit dem dem Verlaufen halt, wie man die alte Geschichte nennt, so war es halt so gewesen. Anders hätt' es ja keiner mehr machen können. Und wenn er nimmer hätte daheim bleiben wollen bei seinen Leuten, hätt' er hinübergehen können auf die Althütten. Ist ja eh' alles schon so weit gerichtet gewesen, daß nichts mehr gefehlt hätte da bin ich jetzt, und fertig. Uuder, der Razi, hätt' seine geschoberten drei Hunderter bekommen für seine Müh', und alles wäre recht gewesen.

Derweil reunt er davon; auf und davon! Die Müh' umsonst, das Geld beim Teufel, und das Wetter, das die Senkin derentwegen geschlagen hat! Der Plunder soll ihn holen, wenn er gelegentlich zu ihm kommt! Und das ist sein völliger Ernst.

Recht viel anders aber denkt sich auch die Rosel, die Müllerin, nicht, da sie in der Kirche, im sogenannten Frühamte, ist und den Rosentanz durch ihre Hände gleiten läßt. Da s hätte ihnen der Mensch schon ersparen können, und zwei, drei Hunderter, die sicher abgeflogen wären, die brauchte eins auch nicht gerade mit dem Holzschuh von sich zu stoßen ... Andacht ist es nicht, die ihr Herz erfüllt, sondern alles andere früher, und als der Gottesdienst zu Ende, wartet sie absichtlich noch ein Zeitlein, um den größten Schwarm vorerst verlaufen zu lassen.

Zu Weihnachten ist es um diese Zeit noch ziemlich im Zwielfchten; und als sie die Kirche verläßt, sieht sie wohl die Leute auf den Wegen dahinhastien, aber zu erkennen ist fast noch niemand. Und das ist ihr einesteils gerade recht; sie will nicht erkannt sein.

In ihren Gedanken hastet sie ihres Weges dahin durch die heißend kalte Morgenluft, die der aufgehenden Sonne „vorausweht“, und sie achtet nicht des gewohnten Weges und auch gerade nicht der ebenso eilig vor ihr dahinhastierenden Leute, bis sie sich plötzlich knapp hinter zweien schiebt. Auf den ersten Blick vermag sie die in dicke Hülltücher gewickelten Weibarleute nicht zu erkennen, wer sie sind, und später hat sie keine Zeit mehr dazu vor lauter Horchen und Losen.

Man hat auch gerade den Michel und seine Freundschaft in der Arbeit und in der Hechel.

Fortsetzung folgt.

Eine Ursulinenschwester ist der einzige bevollmächtigte Fraueningenieur in Ohio.

Schwester Maria Luise vom Ursulin-nenkloster zu Tiffin ist der einzige bevollmächtigte Fraueningenieur im Staate Ohio. Diese Schwester hat soeben ein anspruchsvolles Examen erfolgreich bestanden. Sie hatte die Oberaufsicht im Maschinenraum dreißig Jahre lang inne. Neulich wurden Gesetze eingeführt von dem Staatsdepartement für die Einführung autorisierter Ingenieure gemäß den Gesetzen des Staates Ohio. Bisher als das Amt zu verlassen, welches sie so viele Jahre ihren verwaltete, entschied sie sich für das Examen. E. B. Bronnstead von Lima war der Examinator und es wurde konstatiert daß mehrere Männer das Examen nicht bestanden haben.

Eine Nonne oben zu im Pharmazie Examen.

Bei dem neulich abg. halten Examina, welche veranstaltet wurden von der Kansas Staatsbehörde der Arzneibereitungs-

kunst erhielt Schwester Carme Kansas, die sechsunddreißig Jahren alt ist. Die Schwester, was stand ersichtlich von das Examen.

Schwester Zeit als Warte Pittsburg, wo St. Josephs und, um sich ein zu qualifizieren Juris in Ihre gewissenhaften Fenwickerin lie sich vorzubereiten Prüfung, aber bezeugt, daß die Studium gewöhnlich wurden.

Die Examin die junge Dede ren Fortschritt testierten; wä binnen welche reit t sind, sich se Schwester ruhlich bewa

Hervorrag

(Für den

Die hochwü und Boissin, be näre in den nö nen Isle a la land, sehten f real wo diese neu errichteten bei der Kon digsten Bischof Es wird unfer sein, etwas nä der beiden u zu erfahren. pet welcher üb hen Norden z meinde vor, w von 200 Qu überflüssig zu ne einzige Ei fährt und daß weder mittel merzeit oder Hundschlitten werden nu, hat eine Seel dianer und ein indianer in d meinde zu ver welches der tes oder ber ne blühende ter Leitung Montreal ist. ungefähr 40 nern beziehe fino noch Hei schen Familie jahrelangen Fürsorge, son in den kath daß diese Kir